

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 6

Artikel: Der Brunnen der weisen Männer
Autor: Lagerlöf, Selma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Brunnen der weisen Männer

Selma Lagerlöf

In den altem Lande Juda zog die Dürre umher, hohläugig und herb wanderte sie über gelbes Gras und verschrumpfte Disteln.

Es war Sommerzeit. Die Sonne brannte auf schattenlose Berg Rücken, und der leiseste Wind wirbelte dichte Wolken von Kalkstaub aus dem weissgrauen Boden, die Herden standen in den Tälern um die versiegelten Bäche geschart.

Die Dürre ging umher und prüfte die Wasservorräte. Sie wanderte zu Salomos Heiden und sah seufzend, dass ihre felsigen Ufer noch eine Menge Wasser umschlossen. Dann ging sie hinunter zu dem berühmten Davidsbrunnen bei Betlehem und fand auch dort Wasser. Hierauf wanderte sie mit schleppenden Schritten über die grosse Heerstrasse, die von Betlehem nach Jerusalem führt.

Als sie ungefähr auf halbem Wege war, sah sie den Brunnen der weisen Männer, der dicht am Wegsaume liegt, und sie merkte sogleich, dass er nahe am versiegen war. Die Dürre setzte sich auf die Brunnenschale, die aus einem einzigen grossen ausgehöhlten Stein besteht, und sah in den Brunnen hinunter. Der blanke Wasserspiegel, der sonst ganz nahe der Oeffnung sichtbar zu werden pflegte, war tief hinabgesunken, und Schlamm und Morast vom Grunde machten ihn unrein und trübe. Als der Brunnen das braungebrannte Gesicht der Dürre sich auf seinem matten Spiegel malen sah, liess er ein Plätschern der Angst hören.

«Ich möchte wohl wissen, wann es mit dir zu Ende gehen wird», sagte die Dürre, «du kannst wohl dort unten in der Tiefe keine Wasserader finden, die käme und dir neues Leben gäbe. Und von Regen kann, Gott sei Dank, vor zwei, drei Monaten keine Rede sein.»

«Du magst ruhig sein», seufzte der Brunnen. «Nichts kann mir helfen. Da wäre zum mindesten ein Quell vom Paradiese vonnöten.»

«Dann will ich dich nicht verlassen, bevor alles aus ist», sagte die Dürre. Sie sah, dass der alte Brunnen in den letzten Zügen lag, und wollte sie die Freude haben, ihn Tropfen für Tropfen sterben zu sehen.

Sie setzte sich wohlgemut auf dem Brunnenrande zurecht und freute sich zu hören, wie der Brunnen in der Tiefe seufzte. Sie hatte auch gros-

ses Wohlgefallen daran, durstige Wanderer herankommen zu sehen, zu sehen, wie sie den Eimer hinuntersenkten und ihn mit nur wenigen Tropfen schlammvermengten Wassers auf dem Grunde heraufzogen.

Sie verging der ganze Tag, und als die Dunkelheit anbrach, sah die Dürre wieder in den Brunnen hinunter. Es blinkte noch ein wenig Wasser dort unten. «Ich bleibe hier die ganze Nacht über», rief sie, «sputre dich nur nicht. Wenn es so hell ist, dass ich wieder in dich hinabsehen kann, ist es sicherlich mit dir zu Ende.»

Die Dürre kauerte sich auf dem Brunnendache zusammen, während die heisse Nacht, die noch grausamer und qualvoller als der Tag, sich auf das Land Juda herniedersenkte. Hunde und Schakale heulten ohne Unterlass, und durstige Kühe und Esel antworteten ihnen aus ihren heissen Ställen. Wenn sich zuweilen der Wind regte, brachte er keine Kühlung, sondern war heiss und schwül wie die keuchenden Atmzüge eines grossen schlafenden Ungeheuers.

Aber die Sterne leuchteten im allerholdesten Glanz, und ein kleiner, flimmernder Neumond warf ein schönes, grünblaues Licht über die grauen Hügel. Und in diesem Schein sah die Dürre eine grosse Karawane zum Hügel hinaufziehen, auf dem der Brunnen der weisen Männer lag.

Die Dürre sass und blickte auf den langen Zug und frohlockte aufs Neue bei dem Gedanken an allen den Durst, der zum Brunnen heraufzog und keinen Tropfen Wasser finden würde, um gelöscht zu werden. Da kamen so viele Tiere und Führer, dass sie den Brunnen hätten leeren können, selbst wenn er ganz voll gewesen wäre. Plötzlich wollte es sie bedünken, dass es etwas Ungewöhnliches, etwas Gespenstisches um diese Karawane wäre, die durch die ganze Nacht daherging. Alle Kamele kamen erst auf einem Hügel zum Vorschein, der gerade hinauf zum Horizonte ragte; es war, als wären sie vom Himmel herniedergestiegen. Sie sahen im Mondlicht grösser aus, als gewöhnliche Kamele und trugen allzuleicht die ungeheuren Burden, die auf ihnen lasteten.

Aber sie konnte doch nichts anderes glauben, als dass sie ganz wirklich wären, denn sie sah sie

ja ganz deutlich. Sie konnte sogar unterscheiden, dass die drei vordersten Tiere Dromedare waren, Dromedare mit grauem, glänzendem Fell, und dass sie reich gezäumt, mit gefransten Schabracken gesattelt waren, und schöne, vornehme Reiter trugen.

Der ganze Zug machte beim Brunnen Halt. Die Dromedare legten sich mit dreimaligem scharfem Einknicken auf den Boden, und ihre Reiter stiegen ab. Die Packkamele blieben stehen, und wie sich ihrer immer mehr versammelten, schienen sie eine unübersehbare Wirrnis von hohen Hälsen und Buckeln und wunderlich aufgestapelten Bepackungen zu bilden.

Die drei Dromedarreiter kamen sogleich auf die Dürre zu und begrüssten sie, indem sie die Hand an Stirn und Brust legten. Sie sah, dass sie blendenweise Gewänder und ungeheure Turbane trugen, an deren oberen Rand eine klarfunkelnder Stern befestigt war, der leuchtete, als sei er geradewegs vom Himmel genommen.

«Wir kommen aus einem fernen Lande», sagte der eine der Fremdlinge, «und wir bitten dich, sag uns, ob dies wirklich der Brunnen der weisen Männer ist.»

«Er wird heute so genannt», sagte die Dürre, «aber morgen gibt es hier keinen Brunnen mehr. Er wird heute nacht sterben.»

«Das leuchtet mir wohl ein, da ich dich hier sehe», sagte der Mann. «Aber ist dies denn nicht einer der heiligen Brunnen, die niemals versiegen? Oder woher hat er sonst seinen Namen?»

«Ich weiss, dass er heilig ist», sagte die Dürre. «Aber was kann das helfen? Die drei Weisen sind im Paradiese.»

Die drei Wanderer sahen einander an. «Kennst du wirklich die Geschichte des alten Brunnens?» fragten sie. «Ich kenne die Geschichte aller Brunnen und Flüsse und Bäche und Quellen», sagte die Dürre stolz.

«Mach uns doch die Freude und erzähl sie uns», bat den die Fremdlinge. Und sie setzten sich um die alte Feindin alles Wachsenden und lauschten.

Die Dürre räusperte sich und rückte sich auf dem Brunnenrande zurecht wie ein Märchen-erzähler auf seinem Hochsitz; dann begann sie zu erzählen.

«In Gabes in Medien, einer Stadt, die dicht am Rande der Wüste liegt und die mir daher oft eine liebe Zuflucht war, lebten vor vielen Jahren drei Männer, die ob ihrer Weisheit berühmt waren. Sie waren auch sehr arm, und das war etwas sehr

Ungewöhnliches, denn in Gabes wurde das Wissen hoch in Ehren gehalten und reichlich bezahlt. Aber diesen drei Männern konnte es kaum anders gehen, denn der eine von ihnen war über die Massen alt, einer war mit dem Aussatz behaftet, und der dritte war ein schwarzer Neger mit wulstigen Lippen. Die Menschen hielten den ersten für zu alt, um sie etwas lehren zu können, dem zweiten wichen sie aus Furcht vor Ansteckung aus, und dem dritten wollten sie nicht zuhören, weil sie zu wissen glaubten, dass noch niemals Weisheit aus Aethiopien gekommen wäre.

Die drei Weisen schlossen sich jedoch in ihrem Unglück aneinander. Sie bettelten tagsüber an der selben Tempelpforte und schliefen nachts auf demselben Dache. Auf die Weise konnten sie sich wenigstens dadurch die Zeit verkürzen, dass sie gemeinsam über alles Wunderbare nachgrübelten, das sie an Dingen und Menschen bemerkten.

Eines nachts, als sie Seite an Seite auf einem Dache schliefen, das dicht mit rotem, betäubendem Mohn bewachsen war, erwachte der älteste von ihnen, und kaum hatte er einen Blick um sich geworfen, als er auch die beiden andern weckte.

«Gepriesen sei unsere Armut, die uns nötigt, im Freien zu schafen», sprach er zu ihnen, «Wacht auf und erhebt eure Blicke zum Himmel.»

«Nun wohl», sagte die Dürre mit etwas milderer Stimme, «dies war eine Nacht, die keiner, der sie gesehen hat, vergessen kann. Der Raum war so hell, dass der Himmel, der zumeist doch einem festen Gewölbe gleicht, nun tief und durchsichtig erschien und mit Wogen erfüllt wie ein Meer. Das Licht wallte droben auf und nieder, und die Sterne erschienen in verschiedenen Tiefen zu schwimmen, einzelne mitten in den Lichtquellen, andere auf deren Oberfläche.

Aber ganz fern, hoch oben sahen die drei Männer ein schwarzes Dunkel auftauchen. Und dieses Dunkel durchdrang den Raum wie ein Ball und kam immer näher, und wie es so herankam, begann es sich zu erhellen, aber es erhellt sich so wie Rosen — möge Gott sie alle welken lassen — wenn sie aus der Knospe springen. Es wurde immer grösser, und die dunkle Hülle darum ward nach und nach gesprengt, und das Licht strahlte in vier klaren Blättern zu seinen Seiten aus. Endlich, als es so tief herniedergekommen war, wie der nächste der Sterne, machte es Halt. Da bogten sich die dunkeln Enden ganz zur Seite, und Blatt um Blatt entfaltete sich, schönes rosenfarbenes



Bernart von Orley (1491—1542)

Anbetung

Licht, bis es gleich einem Stern unter Sternen strahlte.

Als die armen Männer dies sahen, sagte ihnen ihre Weisheit, dass in dieser Stunde auf Erden ein mächtiger König geboren würde, einer, dessen Macht höher steigen sollte, als die Cyrus' oder Alexanders. Und sie sagten zueinander: „Lasset uns zu den Eltern des Neugeborenen gehen und ihnen sagen, was wir gesehen haben. Vielleicht lohnen sie es uns mit einem Beutel Münzen oder einem Armband aus Gold.“

Sie ergriffen ihre langen Wanderstäbe und machten sich auf den Weg. Sie wanderten durch die Stadt und hinaus zum Stadttor, aber da standen sie einen Augenblick unschlüssig, denn jetzt breitete sich vor ihnen die grosse Wüste, die die Menschen verabscheuen. Da sahen sie, wie der neue Stern einen schmalen Lichtstreifen über den Wüstensand warf, und sie wanderten voll Zuversicht weiter mit dem Stern als Wegweiser.

Sie gingen die ganze Nacht über das weite Sandfeld, und auf ihrer Wanderung sprachen sie von dem jungen, neugeborenen König, den sie in einer Wiege aus Gold finden würden, mit Edelsteinen spielend. Sie kürzten die Stunden der Nacht, indem sie davon sprachen, wie sie vor seinen Vater, den König, und seine Mutter, die Königin, treten würden und ihnen sagen, dass der Himmel ihrem Sohne Macht und Stärke, Schönheit und Glück verheisse, grösser als Salomos Glück.

Sie brüsteten sich damit, dass Gott sie erkoren hatte, den Stern zu sehen. Sie sagten sich, dass die Eltern des Neugeborenen sie nicht mit weniger als zwanzig Beuteln Gold entlohnend könnten, vielleicht würden sie ihnen sogar soviel geben, dass sie niemals mehr die Qualen der Armut zu fühlen brauchten.

„Ich lag wie ein Löwe in Wüste auf der Lauer“, fuhr die Dürre fort, „um mich mit allen Qualen des Durstes auf diese Wanderer zu stürzen; aber sie entkamen mir, die ganze Nacht führte der Stern sie, und am Morgen, als der Himmel sich erhellt und die andern Sterne verblichen, blieb dieser beharrlich und leuchtete über die Wüste, bis er sie zu einer Oase geführt hatte, wo sie eine Quelle und Dattelbäume fanden. Da ruhten sie den ganzen Tag, und erst mit sinkender Nacht, als sie den Sternenstrahl den Wüstensand umranden sahen, gingen sie weiter.

Nach Menschenweise, zu sehen“, fuhr die Dürre fort, „war es eine schöne Wanderung. Der Stern geleitete sie, dass sie weder zu hungrig noch zu

dürsten brauchten. Er führte sie an den scharfen Disteln vorbei, er vermied den tiefen, losen Flugsand, sie entgingen dem grellen Sonnenschein und den heissen Wüstenstürmen. Die drei Weisen sagten beständig zueinander: „Gott schützt uns und segnet unsere Wanderung. Wir sind seine Sendboten.“

Aber so allmählich gewann ich doch Macht über sie“, erzählte die Dürre weiter, „und in einigen Tagen waren die Herzen dieser Sternenwanderer in eine Wüste verwandelt, ebenso trocken wie die, durch die sie wanderten. Sie waren mit unfruchtbarem Stolz und versengender Gier erfüllt.

„Wir sind Gottes Sendboten“, wiederholten die drei Weisen, „der Vater des neugeborenen Königs belohnt uns nicht zu hoch, wenn er uns eine mit Gold beladene Karawane schenkt.“

Endlich führte der Stern sie über den vielgerühmten Jordanfluss und hinaus zu den Hügeln des Landes Juda. Und eines Nachts blieb er über der kleinen Stadt Betlehem stehen, die unter grünen Olivenbäumen auf einem felsigen Hügel hervorschimmert.

Die drei Weisen sahen sich nach Schlössern und befestigten Türmen und Mauern und allem dem andern um, was zu einer Königsstadt gehört, aber davon sahen sie nichts. Aber was noch schlimmer war, das Sternenlicht leitete sie nicht einmal in die Stadt hinein, sondern blieb bei einer Grotte am Wegsaum stehen. Da glitt das milde Licht durch die Öffnung hinein und zeigte den drei Wanderern ein kleines Kind, das im Schosse seiner Mutter lag und in Schlaf gesungen wurde.

Aber ob auch die drei Weisen sahen, dass das Licht gleich einer Krone das Haupt des Kindes umschloss, blieben sie vor der Grotte stehen. Sie traten nicht ein, um dem Kleinen Ruhm und Königreiche zu prophezeien. Sie wendeten sich, und ohne ihre Gegenwart zu verraten, flohen sie vor dem Kinde und gingen wieder den Hügel hinan.

„Sind wir zu Bettlern ausgezogen, die ebenso arm und gering sind, wie wir selber?“ sagten sie. „Hat Gott uns hierher geführt, damit wir unseren Scherz treiben und dem Sohn eines Schafhirten alle Ehren weissagen. Dieses Kind wird nie etwas anderes erreichen, als hier im Tale seine Herden zu hüten.“

Die Dürre hielt inne und nickte ihren Zuhörern bekräftigend zu. Habe ich nicht recht? schien sie sagen zu wollen. Es gibt mancherlei, was dürriger ist als der Wüstensand. Aber nichts ist unfruchtbarer als das Menschenherz.

«Die drei Weisen waren nicht lange gegangen, als es ihnen einfiel, dass sie sich wohl verirrt hätten, dem Sterne nicht richtig gefolgt wären», fuhr die Dürre fort, «und sie hoben ihre Augen empor, um den rechten Weg wieder zu finden. Aber da war der Stern, dem sie vom Morgenlande her gefolgt waren, vom Himmel verschwunden.»

Die drei Fremdlinge machten eine heftige Bewegung, ihre Gesichter drückten tiefes Leiden aus.

«Was sich nun begab», begann die Sprecherin von neuem, «ist, nach Menschenart zu urteilen, vielleicht etwas Erfreuliches. Gewiss ist, dass die drei Männer, als sie den Stern nicht mehr sahen, sogleich begriffen, dass sie gegen Gott gesündigt hatten. Und es geschah mit ihnen», fuhr die Dürre schauernd fort, «was mit dem Boden im Herbste geschieht, wenn die Regenzeit beginnt. Sie zitterten vor Schrecken wie die Erde vor Blitz und Donner, ihr Wesen erweichte sich, die Demut sprossste wie grünes Gras in ihren Sinnen empor.

Drei Tage und drei Nächte wanderten sie im Lande umher, um das Kind zu finden, das sie anbeten sollten. Aber der Stern zeigte sich ihnen nicht. Sie verirrten sich immer mehr und fühlten die grösste Trauer und Betrübnis. In der dritten Nacht langten sie bei diesem Brunnen an, um zu trinken. Und da hatte Gott ihnen ihre Sünde verziehen, so dass sie, als sie sich über Wasser beugten, dort tief unten das Spiegelbild des Sternes sahen, der sie aus dem Morgenland herbeigeführt hatte.

Sogleich gewahrten sie ihn auch am Himmelszelt, und er führte sie aufs Neue zur Grotte in Betlehem, und sie fielen vor dem Kinde auf die Knie und sagten: „Wir bringen dir Goldschalen,

voll Räucherwerk und köstlicher Gewürze. Du wirst der grösste König werden, der auf Erden gelebt hat und leben wird von ihrer Erschaffung bis zu ihrem Untergange.“ Da legte das Kind seine Hand auf ihre gesenkten Köpfe, und als sie sich erhoben — siehe, da hatte es ihnen Gaben gegeben, grösser, als ein König sie hätte schenken können. Denn der alte Bettler war jung geworden, und der Aussätzige gesund, und der Schwarze war ein schöner, weisser Mann. Und man sagt, sie waren so herrlich, dass sie von dannen zogen und Könige wurden, jeder in seinem Reich.»

Die Dürre hielt in ihrer Erzählung inne, und die drei Fremdlinge priesen sie. «Du hast gut erzählt», sagten sie. «Aber es wundert mich, dass die drei Weisen nichts für den Brunnen tun, der ihnen den Stern zeigte. Sollten sie eine solche Wohltat ganz vergessen haben?»

«Muss nicht dieser Brunnen immer da sein», sagte der zweite Fremdling, «um die Menschen daran zu erinnern, dass sich das Glück, das auf den Höhen des Stolzes entschwindet, in den Tiefen der Demut wieder finden lässt?»

«Sind die Dahingeschiedenen schlechter als die Lebenden?» sagte der dritte. «Stirbt die Dankbarkeit bei denen, die im Paradiese leben?»

Aber als sie dieses sagten, fuhr die Dürre mit einem Schrei empor. Sie hatte die Fremdlinge erkannt, sie sah, wer die Wanderer waren. Und sie entfloh wie eine Rasende, um nicht sehen zu müssen, wie die weisen Männer ihre Diener riefen und ihre Kamele, die alle mit Wassersäcken beladen waren, herbeiführten und den armen sterbenden Brunnen mit Wasser füllten, das sie aus dem Paradiese gebracht hatten.

AM HEILIGEN ABEND



Rudolf Hägni

Jeder Baum ist heut' eine Harfe,
Goldene Töne entlockt ihm der Wind
Jedes Kindlein in der Wiege
Ist ein kleines Christuskind.

Ueber jedem Stall im Felde
Strahlt der hehre Weihnachtsstern,
Jedes Kerzlein an dem Baume
Kündet die Geburt des Herrn.

Und der Himmel, der die Erde
Blau und golden überdacht,
Ist erfüllt von Engelsstimmen —
Hehre, wundersame Nacht!